

Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen der öffentlichen Unterhaltung über gemeinnützige Gegenstände aller Art gewidmet, zugleich allgemeines deutsches Intelligenzblatt zum Behuf der Rechtspflege, der Polizei, des Handels und der Gewerbe, so wie des bürgerlichen Verkehrs ü

Gotha 1843

4 Per. 4-1843,2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10530566-7

# Allgemeiner Anzeiger

und

## Nationalzeitung der Deutschen.

Mittwoch, den 1. November 1843.

### Minister = Wechsel.

„Man beschuldigt mich, ich begünstigte zu sehr das Bestehende, das Bleibende, ich sey ein Stationär. Nein! das bin ich nicht! Ich erkenne das Fortschreiten der menschlichen Gesellschaft als nothwendig an, weiß aber auch, daß Gesetze den Gang desselben regeln müssen; ich bin der Meinung, daß ein vernünftiges allmähliges Vorwärtsgen zum Guten allein zur Wohlfahrt der Menschheit führt. Allein jenes unbedachtsame Rennen nach einem unbekanntem Ziele, das man Freiheit nennt, das alle Wohlfahrt vernichtet und mit dem Ueberspringen in das entgegengesetzte Extrem dessen, was man sucht, zu enden pflegt, ist rein schmerzhaft. Ich halte den Weg zur Civilisation für eine weite Laufbahn, auf welcher die Menschheit von Station zu Station vorschreitet. Sind gewisse gesellschaftliche Entwicklungen eingetreten, so bleibt sie stehen, um ihre Stellung zu sichern, um die Vortheile derselben zu genießen, um die Nachzügler zu erwarten und sich erst dann auf den Weg zu einer neuen Station, einem neuen Ruhepunkte zu begeben, wenn die Vorposten den Weg frei und gangbar gemacht haben. In diesem Sinne bin ich Stationär! — Aber sich einbilden, daß die Menschheit unaufhörlich vorwärts eilen, rennen und keuchen, und sich keine Minute aufhalten, daß sie ewig reisen solle, um nie zu einem vorgestecktem Ziele zu gelangen; daß sie als unglückliche Sklavin des Schicksals oder der Personen durch die Stätte der Freiheit zu stehen bestimmt sey, ohne sich an derselben aufhalten zu dürfen; daß sie ewig beschäftigt seyn müsse, die Grundlagen zu Gebäuden zu legen, um sie nie zu vollenden: — das kann ich nicht zugeben! Stände es um

Allg. Anz. n. d. D. 2. Bd. 1843.

die Menschheit also, dann glühe sie jener gottestlasternden Braut in einer deutschen Ballade (Lenore von Bürger), die auf dem feuerschnaubenden Renner in gespenstischen Armen über die Felder dahin fliegt. Der Mond ist bleich; die Sterne eilen vorüber. Vor ihr Finsterniß und hinter ihr. Wo ist der Ruheort? fragt sie sinnverwirrt. „Hurrah, die Todten reiten schnell,“ antwortet das Gespenst und spornt den Renner zu größerer Eile. Wann werden wir ausruhen? wiederholt sie mit schwächerer Stimme. „Die Todten reiten schnell,“ antwortet es von neuem und rascher stürmt es fort. Endlich langen sie an; die Gitter des Kirchhofs thun sich auf und das feuchte Grab verschlingt beide!“ —

So äußerte sich Fonfrede von Bordeaux im Jahre 1830 in einem Journale dieser Stadt. Mir ist dieß aus der Seele geschrieben. Wenn ich in den Zeitungen die immer sich erneuernden Ministerwechsel in England, Frankreich und Spanien von Zeit zu Zeit las und im Geiste betrachtete, welche weitere Wechsel in den Verwaltungen in ihrem Gefolge waren, da dankte ich dem lieben Gott allemal, daß ich ein Deutscher und Bürger eines deutschen Staats geworden bin, wo im Allgemeinen den Grundsätzen des genannten ehrenwerthen Franzmanns gehuldigt wird. Ich kann mir den Zustand nicht als einen glücklichen und beruhigenden denken, wenn heute der politische, staatswirthschaftliche, staatspolizeiliche und sonstige Wind aus Osten und morgen aus Süd, West oder Nord bläst. Zum Modeartikel darf der politische und staatsbürgerliche Zustand nicht werden.

Dagegen ist es aber auch wieder nicht zu verkennen, daß das Veralten der Ministe-

rien, d. h. in kleinern Ländern der Oberbehörden, sehr nachtheilig wirken und werden kann und bereits zu großen Verderbnissen geführt hat. Das Alter hat zwar aller Voraussehung nach mehr Erfahrung als die Jugend, allein es schützt vor Thorheit nicht. Es liegt tief in der menschlichen Brust, daß die Eindrücke in der Jugend bleibend sind. Selten wird sich der Greis von den in der Jugend und dann im Mannesalter sich angeeigneten Lebensansichten trennen; er ist daher in der Regel allen Neuerungen abhold, welche jenen Ansichten nicht ganz entsprechen. Hat er nun die Stellung im Staate, daß er gebieten und verbieten und seinen Geboten und Verboten Rechts- und Gesetzeskraft verleihen kann; geht ihm der allen Menschen in höherem oder geringerem Grade durchaus eigene Egoismus nicht ab: so kann es nicht fehlen, daß er des jüngern Mannes geläutertere Ansichten zurückweist, indem er bei sich denkt und wohl es auch ausspricht, daß die liebe Jugend vor-eilig und naseweis sey und nichts dürfe besser wissen wollen, als was seine gereifte Erfahrung für gut besinde. Wie oft muß man in der Welt, wenn von einer allgemein anerkannten Nothwendigkeit zur Abänderung Des oder Jenes die Rede ist, die Antwort hören: So lange Der am Ruder sitzt, ist daran nicht zu denken; das ist gerade sein Steckenpferd! — Darum mag er auch gemeiniglich gar nicht hören, was der Jüngere sagen will; mindestens muß dieser sich der Censur unterwerfen: die freie Presse ist ihm eine Anstalt der Frechheit. Dabei meint er es wohl ganz redlich und gut und folgt seiner innigsten Ueberzeugung; er glaubt es aber nicht, daß er zu lange auf einer Station — und wenn es Krähwinkel wäre — zurückgeblieben ist, und meint immer noch, daß hier Hütten zu bauen seyen. Der Körper ist es aber zugleich, der auf ihn nachtheilig wirkt. Sicht, Podagra, Magenübel und sonstiges Leiden können unmöglich ihren Einfluß auf seine Denk- und Handlungsweise zurückhalten. Ist er auch davon befreit und im Ganzen ein gesunder Greis, so hemmt ihn doch die Altersschwäche und die damit unzertrennliche Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit an der seiner Stellung gebührenden Thatkraft. Er läßt daher Andere für sich denken und handeln! Diese aber sind

von ihm und unter ihm herangezogen worden und haben sich als Aspiranten zu höhern Ehrenstellen in slavischer Hingebung und Gewöhnung alle Mühe gegeben, sich in seine Ansichten einzuleben und hierdurch seine hohe Gönnerschaft zu erwerben und zu erhalten. Auf diese Weise bildet sich in den einzelnen Collegien ein fester Typus, der um so gefährlicher und am Ende typhusartig wird, je länger das obere Regiment dauert und je altersschwächer es wird. Das Collegium wird von Creaturen, von denen wohl auch schon etliche in dasselbe eingeschmuggelt worden sind, umlagert und es taucht nun der Nepotismus mit seinen vielfachen Verzweigungen auf. Die obersten Staatsstellen mit ihren Unterarten werden den Söhnen, Töchter söhnen, Verwandten und Freunden zugetheilt. Das fällt im Anfange dem Publicum auf und es wird darüber zum Theil mit Indignation gesprochen; allein das thut nichts! Allmählig gewöhnt man sich daran und begreift, daß Hegel's Grundsatz wirklich practischen Werth hat: Was ist, ist gut, eben weil es ist.

So wird es jederzeit, wie die Geschichte lehrt, in einer langen Friedensperiode hergehen. Das Philistertum breitet sich in derselben weiter und weiter aus und kostet dann in Zeiten der Bedrängniß große und schwere Opfer, wie das Jahr 1806 gelehrt hat. Herakliden, wie Scharnhorst, Stein, Blücher, müssen dann den Augiasstall des Staates säubern und die Männer an den Platz stellen, welche dahin gehören. Die großen und edlen Helden, welche sieben Jahre später den größten Egoisten der Welt auf eine Felseninsel bannten, waren insgesammt in den deutschen Armeen, nur noch nicht an ihrem Plage.

Darum ist es gewiß in der Regel für ein Glück zu preisen, wenn ein weiser Fürst an die Spitze der Angelegenheiten von Zeit zu Zeit einen edlen Mann aus der Ferne ruft, damit er das Gewebe des Nepotismus — ihm selbst fern stehend — überschauere und es wo möglich zerstöre. Freilich ist das ein schweres Werk und fordert einen energischen Catonianischen Charakter; aber wohl dem Staate, welchem ein solcher Cato zugeführt wird.

H. G.